

5. Weitere Ausgrabungen in Remagen.

Die in dem Remagen betreffenden Aufsätze, Heft 80 der Jahrbücher, Seite 176 ausgesprochene Erwartung, es werde das dritte, 1883 entdeckte hiesige Gräberfeld „am Wickelsmäuerchen“ wohl noch weitere Gräber ergeben, hat sich durch dort vorgenommene Grabungen reichlich erfüllt. Sie geschahen auf sechs vorerst zu Gebot stehenden zusammenhängenden Parzellen, anfänglich durch einen Andernacher Unternehmer, sodann durch das Provinzial-Museum zu Bonn und fanden im Mai d. Js. einen durch die Feldcultur bedingten vorläufigen Abschluss. Ihre Ergebnisse können daher jetzt kurz zusammengestellt und zu einer Beurtheilung des eigenthümlichen Vorkommens an dieser, für die Vorzeit des Ortes bedeutungsvoll gewordenen, Oertlichkeit benutzt werden.

Ihr Bodenprofil wurde schon Heft 80 Seite 175 erwähnt: unter der obern Dammerde folgt eine fester werdende mergelig lehmige Schicht, welche Kies und Sand überdeckt; der Sand liegt wellig und ungleich, infolge dessen die überdeckende Schicht von ganz verschiedener Dicke ist, und zwar von solcher zwischen 1 und 2 $\frac{1}{2}$ Meter. Die Situation betreffend, so liegt das Gräberfeld im Winkel einer Wegegabel (Heft 80, S. 175) und die Parzelle Müller — sie werde mit I bezeichnet — in dessen Spitze. An Parzelle I schliessen sich die folgenden als schmale parallele Streifen an und gehen von einem der beiden Wege bis zum andern. Der Unternehmer durchgrub im Anschluss an die beendete Sandgewinnung des Herrn Müller einen weitem Theil der Parzelle I, deren nördliches Drittel indess noch unberührt geblieben ist, sodann die Parzellen II und V; das Provinzial-Museum die Parzellen III, IV und VI. Die Arbeiten des letztern sind genau beaufsichtigt worden, die des Unternehmers nur theilweise, sowohl, weil man zu spät davon erfuhr, wie auch, weil die Funde rasch nach Andernach befördert wurden.

Die Arbeiten ergaben nun vorerst drei verschiedene Arten der Beisetzung, es fanden sich:

erstlich eine Menge Skelette, ohne jede sargartige Umwandung = Skelettgräber; sodann eine Anzahl Skelette umgeben von einem sargartigen Umbau von Ziegelplatten, oder Dachpfannen = Plattengräber; ferner Stellen der Feuerbestattung oder des Leichenbrands, mit Gruppen von grösseren Graburnen, nicht, oder nur in einem einzigen Falle (auf Parzelle VI), durch ein anderes Grab unterbrochen; schliesslich zwischen den Skelett- und Plattengräbern viele einzelne Gegenstände und kleine Gruppen von Thongefässen mit keinen, oder nur wenigen, beiliegenden Skeletttheilen; als Ausnahme endlich fand sich vereinzelt ein Tuffsteinsarg.

Bei Anordnung dieser Grabstellen ist keinerlei regelrechte Ordnung eingehalten worden; man kann nicht von Reihengräbern, nur von Gräbern in Gruppen, sprechen; aber es ist dennoch bemerkenswerth, dass, während sich die Skelettgräber über den ganzen Platz hin verbreiten, sich alle Plattengräber mit Ausnahme eines einzigen auf Parzelle I fanden und alle Leichenbrandurnen (die auf Parzelle IV eingerechnet) in dichter Häufung auf den Parzellen V und VI.

Gemeinsam allen Skelett- und Plattengräbern war ihr Parallelismus und ihre Richtung nach Linz hin, was nicht ganz, aber ziemlich genau, der West-Ost-Linie entspricht, das Fussende lag stets nach Ost (der auflebende Todte sah der allerweckenden Morgensonne entgegen!) nur zwei nebeneinander liegende Gräber, ein Platten- und ein Skelettgrab auf Parzelle IV, wichen von dieser Richtung, wohl wegen verfehlter Orientirung, merklich südöstlich, nach Sinzig hin, ab. Es scheint ferner Regel — aber keineswegs immer befolgte — gewesen zu sein, die Leichen bis auf die Sandschicht, auch wohl noch etwas in diese hinein, zu versenken, was namentlich bei allen Plattengräbern, das auf Parzelle IV ausgenommen, geschehen war; die Skelette lagen in ganz verschiedener Tiefe, theils auf der Sandschicht, theils höher, hie und da auch übereinander, was schon Herr Müller gefunden hatte und vermuthen lässt, dass der Begräbnissplatz von wenigstens zwei sich folgenden Generationen benutzt worden ist. Das sichtliche Bestreben den Sand zu erreichen muss wohl einen bestimmten Grund gehabt haben, keineswegs aber kann es der gewesen sein, auf diese Weise Beigaben von Werth vor Raub zu sichern, weil manchen, zwei Meter tief liegenden Skeletten nicht das Mindeste beigegeben war, andern in geringer Tiefe dagegen öfter relativ Werthvolles; vielleicht war der Grund das Be-

streben, den Leichen eine längere Erhaltung zu sichern; und das ist den Römern am Wickelsmäuerchen denn auch vollständig gelungen, denn die Skelette auf der Sandschicht waren meist ausgezeichnet erhalten, die höher im Grunde ruhenden aber fast immer so mürbe, dass ihre wenigen Reste unter der Hand zerbrachen. Als gebräuchlich wird man sodann wohl mit Bestimmtheit die Bestattung in Holzsärgen annehmen müssen; sowohl in den Plattengräbern, wie bei den Skeletten, fanden sich, wenn auch keineswegs immer, Nägel vor (bei einem Skelett auf Parzelle V z. B. 21 Stück der schwersten Sorte) meist von solcher Länge (bis zu 12cm) und Schwere, so dass man sich Särge oder vielmehr Kasten von sarggemässer Länge aus dicken Bohlen und dann rechteckigem Querschnitt wird denken müssen; dann aber bei andern Skeletten auch wieder kleinere, unseren Särgen entsprechende Nägel¹⁾; sie lassen auf Brettersärge schliessen, über deren Form eine weiter unten folgende Notiz vielleicht einiges Licht geben könnte. Das Holz aller solcher Särge hatte sich natürlich in Erde verwandelt, die sich durch schwärzliche Farbe in der Lehmschicht kenntlich machte und den Arbeitern stets als Zeichen diente, dass nun mit Vorsicht weiter gearbeitet werden müsse. So aussichtslos unter solchen Umständen der Versuch erscheinen muss, über die Holzdicke dieser Römersärge Gewissheit zu erlangen, so kann dieses Maass, für Einen Sarg wenigstens, dennoch zufällig mit Bestimmtheit festgestellt werden. Unter den Gegenständen, welche mir der Unternehmer, als ihm werthlos, überliess, Scherben, Nägeln, halbverbrannten Fibeln u. s. w. — es befand sich darunter auch das von Herrn Prof. Klein im Heft 81, Seite 106 behandelte Bruchstück einer römischen Inschrifttafel — ist ein Sargnagel von $9\frac{1}{2}$ cm Länge von der Spitze aus theilweise noch mit Holzfaser bekleidet, welche sich mit dem Eisenoxydhydrat des Nagels zu einer festen Kruste vereinigt hat; es ist Langfaser, an der knorrigten Struktur erkennt man deutlich Eichenholz; dieser Ueberzug ist oben scharf abgegrenzt und lässt unterhalb des Nagelkopfes so viel vom Nagel frei, als die Dicke des angenagelt gewesenen Brettes betrug; das war aber 34mm und entsprach also der Stärke unserer gewöhn-

1) Diese Sargnägel, namentlich die schweren, waren immer stark inkrustirt und in Eisenoxydhydrat umgewandelt; bei den kleineren Nägeln aber kam es auffallenderweise mehrfach vor, dass sie anscheinend nicht im mindesten oxydirt, vielmehr so frisch erschienen, als kämen sie eben aus der Nagelschmiede. Eine Anzahl solcher Nägel habe ich selbst einer Urne entnommen, die vor meinen Augen ausgegraben wurde.

lichen Dielen. Noch ein anderer Grund führt zu der Annahme von Holzsärgen und zwar von vielen: fast keines der einzeln oder gruppenweise zusammen stehenden Gefässe, wie sie sich mit, oder ohne, Begleitung von Skeletttheilen vielfach zwischen den Gräbern fanden, hatten noch ihre ursprüngliche Stellung, sie waren vielmehr fast immer verdrückt, verschoben und ganz unregelmässig zusammen gehäuft, öfter dabei auch zerbrochen. Es muss diese Erfahrung eigentlich etwas befremden, weil man sich fragen muss, unter welchen Bedingungen sich in einer ruhenden Erdschicht solche Verschiebungen ereignen können. Aeussere Störungen haben auf dem Platze eine gewisse Tiefe nicht überschritten, es zeigten sich aber auch 2 Meter tiefliegende Gegenstände in gestörter Lage. Eine solche kann auch durch tiefeindringende Erweichung des Bodens bei Ueberfluthung, welcher die Stelle in uralter Zeit möglicherweise ausgesetzt war, unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht hervorgerufen werden, dann aber allerdings, wenn sich im Innern einer solcher Erdschicht Zellen oder Hohlräume befinden, welche bei Erweichung der Erde mehr, oder weniger, gewaltsam ausgefüllt werden, hier also Särge, in denen die Sachen ursprünglich standen. Von Skelettgräbern fand Herr Müller auf Parzelle I etwa 30, nach ihm wurden noch 22 gefunden, es würde das also etwa 50 Skelettgräber ergeben. Aber diese Zahl muss deshalb erheblich höher gegriffen werden, weil bei dieser Annahme nur diejenigen Gräber als Skelettgräber gezählt sind, bei denen sich eine skelettartige Lagerung von Gebeinen zeigte, die vielen Stellen aber unberücksichtigt blieben, an denen die oben erwähnten zerstreuten Funde von einzelnen Knochentheilen begleitet waren, die doch auch ehemaligen Skeletten angehört hatten, jedoch nicht mit Sicherheit eingetragen werden konnten, weil die obere Ackerkrume des Platzes, unter welcher sie mehrfach unmittelbar lagen, anscheinend frühern Durcharbeitungen und Verschiebungen ausgesetzt gewesen ist.

Von Plattengräbern fanden sich auf Parzelle I früher 8, neuerdings noch 2, ausserdem nur noch eines auf Parzelle IV, im Ganzen also 11; mehrere werden noch in dem unberührt gebliebenen Theile von Parzelle I vermuthet. Von den beiden Plattengräbern auf Parzelle I war das unterste, nördliche, von allen gefundenen am sorglichsten und dauerhaftesten ausgeführt, es war gebildet aus 22 schweren, ganz unbeschädigten, Ziegelplatten von 42. 30. 6 $\frac{1}{2}$ cm, bei dem andern, oberen, Grab bestanden die Boden- und die Decklage, sowie die Kopf- und Fusswand aus noch schwereren Platten von 59. 59. 7 $\frac{1}{2}$ cm, die

beiden senkrechten Langseiten aber aus römischen Dachziegeln von 52 cm Länge und 40 cm Breite, wohl die grössten¹⁾ hier bisher gefundenen. Die Innenmaasse dieses Grabes waren 130. 48. 48 cm. Von allen Plattengräbern erregt indess das auf Parzelle IV aufgedeckte das meiste Interesse. Es hatte im Querschnitt genau die Form unserer Särge („sechs Bretter und zwei Brettchen“) und bestand also aus 4 senkrechten, von zwei Pultdachflächen überdachten, Wandungen. Die First dieses 2seitigen Pultdaches war gedeckt mit einer Reihe von römischen Firsthohlziegeln (imbrices), so dass also die Bedachung der letzten Wohnung des Verstorbenen derjenigen seiner Wohnung bei Lebzeiten nachgebildet war. Die dieses Grab in seiner äusseren Form bildenden Platten waren die denkbar ärmlichsten und schlechtesten Bruchstücke, sie stützten sich nicht einmal gegenseitig, so dass hier ganz unzweifelhaft ein Holzsarg von der Form unserer Särge beigelegt wurde, den man ringsum mit Bruchstücken von Ziegelplatten belegte und umstellte. Die anzunehmende Armuth des Verstorbenen bestätigte noch der weitere Befund, dass das Grab nicht einmal eine Bodenlage solcher Ziegelstücke hatte, es war vielmehr unmittelbar auf den Sand eine 10—12 cm dicke Schicht von Lehm aufgetragen und bettartig geglättet worden, worauf man den Sarg gestellt hatte. Dieser kann nur aus dünnen Brettern bestanden haben, weil für einen dickern Sarg im Innern des Grabes gar kein Platz war, es war licht 2,20 Meter lang und 43 cm breit und enthielt das Skelett eines Kindes, zu dessen Füßen zwar ein beträchtlicher Raum frei geblieben, aber mit nicht der geringsten Beigabe versehen worden war. Dass dieser unstabile Sargbau sich alle die Jahrhunderte hindurch in seiner Form erhalten hat, während Plattengräber aus massiven, sich gegenseitig gut stützenden, Platten fast immer theilweise eingestürzt und verschoben sind, kann wohl nur dem einen Umstande zugeschrieben werden, dass der innere Hohlraum des Sarges sich mit erweichter Erde gefüllt hat, noch bevor die Verwesung des Sarges erfolgte, dieser muss also Oeffnungen gehabt haben, durch welche Erde eindrang, anders scheint sich die Sache mechanisch nicht erklären zu lassen.

Die Urnen der Leichenbrandstelle haben die bekannte gedrungen gebaute Form mit schwach vortretendem oberem Rande für den Deckel, sie sind schwarz oder grau, mit meist ungefärbtem hellem

1) von Naehrer, Jahrb. 79, S. 73 wird die durchschnittliche Grösse des römischen Dachziegels angegeben auf 42 bis 49 cm Länge und 35 bis 36 cm Breite.

Fuss und im obern Theil verziert mit umlaufendem Streifenornament, oder auf andere, oft sinnige Weise; von den durch das Provinzial-Museum gefundenen ist die grösste 27cm hoch. Die meisten Urnen erreichte man in einer Tiefe von 70—80 cm, mehrere erst in solcher von 130cm, eine einzige stand noch tiefer und auf der Sandschicht, welche man bei allen andern nicht aufgesucht hatte. Die Urnen waren einfach auf den Grund gesetzt und am Fusse jedesmal von Holzkohlstückchen umringt, sie hatten auf Parzelle V fast alle Deckel, welcher bei den andern fehlte, keine war, wie in Hinterhausen, von Dachpfannen umstellt. Die Deckel passten nicht immer zur Urne, sie waren oft aus ganz anderem Thon und für die Urne zu gross; in solchem Falle war der Deckel einfach umgekehrt, mit dem Knopf nach unten, aufgelegt worden. Das Innere der Urnen war meist mit Knochenstücken erfüllt, einige enthielten aber nichts davon, und ist anzunehmen, dass in solchem Falle die Verbrennung so intensiv gewesen, dass die Knochen der Pulverisirung nahe kamen und deshalb in der später eingedrungenen Erde spurlos verschwanden. Mit den Knochentheilen zusammen fanden sich mehrere halb verbrannte Bogenfibeln und eine, wenn auch sichtlich glühend gewesene, von sehr guter Erhaltung; dann Nägel, 4—7 cm lang, fest an Knochentheilen haftend, und viele 1 cm lange Schraubchen, wie es scheint, mit grossen Rundköpfen, unter denen sich, wie es den Anschein hat, noch Reste des Stoffes zeigen, den zu befestigen sie gedient.

Zu diesen bisher angeführten Funden kam noch ganz unerwartet und vereinzelt der eines Tuffsteinsarges, auf den man schon bei 50 cm Tiefe auf Parzelle III stiess. Der Sarg war ebenfalls streng orientirt und äusserst roh aus einem Block von schlechtem Tuff der oberen Schichten des Brohlthales gearbeitet, er war im Lichten 192cm lang, 60 breit und 34 tief, die Wandstärke betrug 12, die Dicke der Deckplatte 18cm; diese war, ebenso wie der Sarg, nur nach dem Innern hin glatt gearbeitet, nach aussen aber völlig roh gelassen. Bei dem geringsten Versuch sie zu heben, brach sie unter den Händen in Stücke, ebenso später der Sarg. In demselben fand sich vom Skelett ausser einem Stück des Schädels keine Spur mehr vor, dagegen neben, oder etwas unter dessen rechter Schulter zwei Glasgefässe. Da die Arbeiten grundsätzlich stets bis auf die Sandschicht getrieben wurden, der Sarg diese aber nicht erreichte, so wurde nach dessen Entfernung tiefer gegraben und hierbei fand sich unter dem Sarge das Skelett eines Kindes.

Von den Beigaben aller dieser Gräber konnten die nach Andernach gekommenen Sachen nur theilweise vermerkt werden, es ergab namentlich Parzelle V davon eine grosse Menge in Thon, auch ziemlich viel in Glas und Bronze. Das Provinzial-Museum erlangte durch seine Arbeiten, Bruchstücke abgerechnet, 65 Gegenstände von Thon, 5 von Glas, 24 von Bronze und einen Halsschmuck in Steinen und Glas; die meisten Sachen kamen unbeschädigt zu Tage. Von diesen Gegenständen sind hervorzuheben: 1 Krug und 3 Urnen, weiss bemalt auf schwarzem Grunde, der Krug und 2 Urnen mit den Aufschriften Vivas, Felix und Inple versehen; eine Gesichtsurne 15 cm, ein Gesichtskrug 21 cm hoch; Schalen in terra sigillata von 31 cm bis zu 10 cm Durchmesser herab; ein Thonlämpchen mit dem Basrelief eines springenden Löwen, ein anderes in Gestalt eines Wildschweinchens, eine noch jetzt brauchbare Kinderrassel, oben Hirsch, unten Huhn u. s. w; sodann unter den Bronzen: 4 Bogenfibeln, eine davon aus stark vergoldetem Kupferblech, 3 Schnallen, eine davon mit Delphinverzierung, 4 Bronze-armreifen, davon einer flach und ähnlich Fig. 14 auf Taf. IV Heft 80, die 3 andern aus Kupferdrath geflochten und von 7 cm Durchmesser; diese 4 Reife fanden sich am linken Vorderarm eines Skeletts auf Parzelle IV. Unter den wenigen, nur auf Parzelle III gefundenen Gläsern befindet sich eine Flasche von 21 cm Höhe und 9 cm Durchmesser, auf $\frac{2}{3}$ der Höhe fassartig gestaltet und mit Reifen versehen, dann eine 10 cm hohe feine Phiole aus zweierlei Glas in ausgezeichnet schönen Oxydfarben, der Fuss fehlt, sonst sehr gut erhalten. Die Flasche und eine 7 cm hohe Glastasse fanden sich im TuffARGE. Der Halsschmuck umgab den Hals eines nur 60 cm tief liegenden Skeletts auf Parzelle VI und besteht aus auf dünnem Kupferdraht gereihten, also durchlochten, Zierrathen, darunter 18 länglich viereckige Plättchen aus braunem Chalcedon, das grösste 30. 15. 5 mm, das kleinste 13. 10. 4 mm, alle Ecken sind geschickt und kunstgerecht abgekantet, 2 schwere Perlen von elliptischem Querschnitt von weissbläulichem Chalcedon und verschiedene kleine Glasprismen und dunkelblaue Glaslinsen; diesem Allem war noch ein kleines milchweisses Glasanhängsel angefügt¹⁾.

Die Gegenstände waren den Leichen in örtlich verschiedener Art

1) Da die Sachen alle dem Provinzial-Museum überliefert wurden und Herr Professor Klein vielleicht geneigt sein wird, über dieselben gelegentlich Umfassenderes mitzutheilen, so mögen diese Andeutungen bis dahin genügen.

beigegeben, doch scheint man hauptsächlich zweierlei Gebräuchen gefolgt zu sein: sie standen meist zu Füßen der Skelette, öfter aber auch neben und unterhalb der rechten Schulter. Bei den Plattengräbern reichte das Skelett nie bis an das Sargende, es war vielmehr unter den Füßen jedesmal ein freier Raum für die Beigaben gelassen, in den der Holzsarg aber nicht hineinreichte, weil die Gefässe meist dicht an der Plattenwand standen; dieser freie Raum wurde indess nicht immer benutzt, wie es das Pultdachgrab auf Parzelle IV zeigte. Die Auswahl der Beigaben war jedenfalls vom Vermögensstand der Hinterbliebenen beeinflusst — die keramischen Sachen zeigen die roheste Handknetung bis zur feinen, hübschen Bemalung — aber ein herkömmlicher Brauch in der Gruppierung von Krug, Urne und Schale, das eine oder andere hie und da verdoppelt, war unverkennbar. Dabei scheint die Schale am meisten Bedeutung gehabt zu haben, sie wurde vorzugsweise in terra sigillata gewählt und in sie hinein diejenigen Dinge gelegt, welche man dem Verstorbenen in manchmal rührender Anhänglichkeit mitgeben wollte; in solchen Schalen standen und lagen öfter Glas- und Bronzesachen. Auch war sichtlich das Bestreben vorhanden gewesen, eine auch dem Auge wohlgefällige Anordnung und Auswahl zu treffen. Das beste Beispiel dafür lieferte das oberste, südliche Plattengrab auf Parzelle I. Die dasselbe bildenden Platten waren vom Kopfende an verschoben und eingestürzt, am Fussende aber standen sie noch gänzlich unverschoben und hier war das Grab nicht einmal ganz mit Erde ausgefüllt. Hier standen nun in seit Römerzeit ganz ungestörter Ordnung: ein rothbrauner Krug, eine schwarze Urne und eine rothe terra sigillata Schale, ganz in die Ecke gedrückt noch ein tiefgelbes Thränenkrügelchen; in der Schale lag das Bruchstück eines bronzenen Kinderlöffels. Manchmal indess waren die Schalen leer, oder sie enthielten Knochen von Thieren; so war die kleinste terra sigillata Schale von nur 8cm innerer Weite gefüllt mit dem vollständigen Skelett eines Hahnes, wie anzunehmen, dieses auf's sauberste präparirt und in erstaunlicher Erhaltung.

Ausser diesen bis hieher erwähnten Gegenständen fanden sich gleich unter der vom Spaten oder Pflug bearbeiteten obersten Schicht, vor allem auf Parzelle V, viele Scherben römischer Thongefässe, manche darunter verziert, dann auch in auffallend geringer Tiefe mehrere unversehrte Krüge und Schalen; so kam ein 10cm hoher Krug schon bei 30cm, eine Schale mit hübscher Rosettenverzierung auf dem Grunde bei 40cm Tiefe ganz unbeschädigt zum Vorschein. Unter den Scherben

fanden sich auf Parzelle V drei zusammengehörige Theile einer terra sigillata Schale, oberer Durchmesser 22,6cm, wahrscheinliche Höhe 12cm, deren Ornamentirung sich aus den Bruchstücken fast vollständig ergibt; die Schale ist durch wagerecht laufende Perlschnüre und senkrechte Spiralstäbchen in zwei übereinander liegende Reihen von Feldern eingetheilt, auf welchen Wald- und zwei Jagdscenen dargestellt sind. In der obern Reihe verfolgt der Hund einen Hasen, das Feld ist durch drei Kleevierblätter als Wiese oder Kleefeld bezeichnet; in der untern Reihe flieht ein von mehreren, wahrscheinlich vier, Hunden verfolgter Hirsch und ein noch angedeutetes kleineres Thier dem schützenden Walde zu. Dieser trennt in beiden Reihen die sich wiederholenden Scenen und ist durch ein bezeichnendes Symbol in regelmässiger Anhäufung als Tannenwald unverkennbar. Die Darstellung der Hunde und des Hirsches ist charakteristisch und zeugt von sehr guter, fast moderner, Beobachtung, der Hase ist offenbar humoristisch wiedergegeben. Es mögen nun die vielen Scherben theilweise vom zerstörenden Pflug, oder vom Rajolen, herkommen, welches zwei Spaten oder 50cm tief erfolgt und bei der bekannten Zähigkeit der landwirthschaftlichen Gewohnheiten auch wohl viele Jahrhunderte lang so betrieben worden ist. Aber der Unternehmer fand in der obern Schicht nicht nur solche Scherben, sondern auch eine Menge von Münzen des vorigen Jahrhunderts und sogar zwei unbeschädigte gusseiserne Ofenplatten von etwa 60 auf 30cm, welche in sehr guter Ausführung biblische Scenen im Relief darstellen. Auf dem Platze ist also in alter Zeit Schutt abgelagert worden und zwar, abgesehen von den so eben erwähnten Gegenständen, römischer Schutt; dieser fand sich auch in auffällender Menge bei zwei Aufgrabungen neuester Zeit auf Feldern nahe beim Kloster und auf der südlichen Seite der dort beginnenden, am Wickelsmäuerchen vorbeiführenden Strasse: man stiess beim Rajolen auf altes, nicht römisches Mauerwerk, dessen Zwischenräume gänzlich mit Bruchstücken römischer Ziegel und Platten, viele mit Parallelfurchen, Scherben von Töpfen und von farbigem Estrich erfüllt waren. Die beiden Stellen liegen etwa 80 Schritte auseinander; den Substructionen konnte nicht weiter gefolgt werden; sie kommen hier indess öfter vor, ebenso wie der klassische Schutt, man ist daran gewöhnt. Eine Erklärung dieser örtlichen Besonderheit wird man in den vielfachen Verwüstungen zu suchen haben, denen der Ort ausgesetzt gewesen, vor allem aber in denen vom 30 jährigen Kriege, als den letzten; 1644 standen nur noch 60 Häuser und Hütten! Nach diesem schrecklichen

Kriege wird mit dem sich langsam wieder hebenden Wohlstand der Einwohner auch deren Bauthätigkeit wieder erwacht sein; man baute wieder auf, vielfach wohl nicht innerhalb der Grenzen des Zerstorten, erreichte mit den neuen Fundamenten den römischen Untergrund und brachte den Bauschutt auf geeignete uneebnete, oder noch Erhöhung ertragende Stellen ausserhalb des Ortes. Ueberhaupt muss nach diesem Kriege ein Theil des Ortes mehrfach neu nivellirt worden sein, weil man, wie im Heft 80 schon erwähnt, bei den Wasserleitungsarbeiten die ganze Haupt- und Marktstrasse 2 Meter hoch mit Kies ausgefüllt fand, in der erstern Strasse auch unterhalb der jetzigen Strassen- decke zwei frühere, über einander liegende, entdeckte.

Ueberblickt man nun das Gesamtvorkommen am Wickelsmäuerchen, so erscheint es wohl als zweifellos, dass man hier, wo auf dem bisher durchgrabenen kleinen Flächenraum von etwa 1800 qm weit über 100 Gräber der erwähnten verschiedenen Arten gefunden wurden, den eigentlichen römischen Volksbegräbnissplatz entdeckt hat; es ist eigentlich zum Verwundern, dass man einen solchen nicht längst vermuthet und vermisst hat. Denn die wenigen in Hinterhausen gefundenen Urnen und die Gräber der Fürstenbergstrasse sind wohl jedenfalls nur abgesonderte Grabstätten angesehener oder solcher Einwohner gewesen, deren Angehörige eine besondere der allgemeinen Grabstätte vorzogen. Für diese letztere war in derjenigen Ausdehnung, wie sie die Stärke der Besatzung und der Gesamtteinwohnerschaft erforderte, in der schmalen Zuspitzung unserer Fläche zwischen Kastell und Apollinarisberg zu wenig Raum vorhanden, ebenso wenig nach Hinterhausen hin, wo sich, wie schon die dortige Wasserleitung zeigt, verstreute Niederlassungen befunden haben müssen; man wählte dafür also das freie Feld, die sich südöstlich nach Linz und Sinzig hin ausbreitende Flur, und in dieser eine dem Kastell nicht zu fern gelegene Stelle an der grossen, vom Ort kommenden und die Flur durchziehenden Strasse; es ist eigenthümlich, dass an derselben Strasse zwischen Wickelsmäuerchen und dem Ort auch unser Gemeindegirchhof liegt.

Diese südöstlich am Gräberfeld vorbeiführende Strasse hat den bezeichnenden Namen „die alte Strasse“, sie ist die Fortsetzung des Hauptstrassenzuges des Ortes, der Fürstenberg-, Bach- und Hauptstrasse bis zum Kloster hin (siehe Plan Heft 80, Tafel III) und führt von Wickelsmäuerchen aus in fast gerader Richtung, oberhalb Kripp vorüber, bis zum Ufer der Ahr, auf deren Jenseite sie wieder beginnt und, weniger benutzt und im Stand gehalten wie auf der Remagener Flur,

unter demselben Namen durch die Sinziger Flur zieht und unterhalb Niederbreisig in die Köln-Coblenzer Provinzialstrasse mündet. Sie ist die Sehne des grossen Bogens der letztern, welcher am Kloster beginnt und über Sinzig nach Niederbreisig geht, und lässt das nahe Sinzig gänzlich unbeachtet. Schon hiernach lässt sich vermuthen, dass man mit der Strasse auf dem kürzesten Wege nach Andernach - Coblenz bleiben wollte, und zwar aus militärischen Gründen; auch bezeichnet Herr von Veith diese „alte Strasse“ als Theil der die Rheinebene durchziehenden römischen Heerstrasse. Wie Herr Prof. Klein nach Aussagen Kripper Einwohner feststellte, zeigen sich bei niedrigem Stande der Ahr da, wo die Strasse auf sie trifft, im Wasser die Köpfe von Pfählen; die Strasse hat also in alter Zeit den Fluss mittelst Holzbrücke überschritten. Ein 84jähriger Einwohner von Kripp (Tempel) sagt aus, von den Pfählen habe er in seiner Jugend zwar nichts gesehen, wohl aber auf der Kripper Seite der Ahr an dieser Stelle eine Mauerung von schweren Steinblöcken, er erinnere sich derselben deshalb ganz genau, weil sich bei seinem Fischen die Fische immer unter diese Blöcke „verkrochen“ hätten. Es ist kein Grund, an der Aussage des alten Mannes zu zweifeln und deshalb anzunehmen, dass für die alte Strasse über die Ahr eine Holzbrücke gebaut und diese mit steinernen Brückenköpfen oder Widerlagern versehen war¹⁾. Auf der

1) Der sehr niedrige Wasserstand der Ahr gestattete mir am 30. August 1886 des Herrn Professor Klein Entdeckung dieser ehemaligen Ahrbrücke einer genauen Untersuchung an Ort und Stelle zu unterwerfen, bei welcher ich von mehreren Einwohnern von Kripp, worunter auch der Bezirksvorsteher, Herr Rick, begleitet wurde. Dicht vor dem Flusse macht die „alte Strasse“ eine etwas überraschende Abschwengung von ihrer Hauptrichtung oder eine Curve links rheinwärts und erreicht mit dieser das Wasser; schon mehrfach hatte ich an dieser Stelle vergeblich nach Brückenspuren gesucht. Als wir jetzt aber, unter Nichtbrücksichtigung der Curve, das Strombett etwas höher aufwärts und zwar in der Verlängerung der Hauptstrassenrichtung in's Auge fassten, erhielten wir bald Aufschluss. Hier zeigten sich mitten im Flusse auf geringem Bereiche verstreut eine Menge stark herausragender schwerer Basaltsteine, so weit das Auge auf- und abwärts reichte den Anblick des gleichförmigen Flusskieses auffallend unterbrechend. Meine Begleiter erklärten, es könnten diese Steine noch nicht lange Zeit so zu Tage liegen, in früheren Jahren habe man davon nichts gesehen, es habe sich aber die Ahr seit ihrer Regulirung an dieser Stelle verlegt, sie habe hier ihren Lauf geändert und ihre Krümmungen und Buchten verloren, und infolge dieser Wandlungen werde das ehemals diese Steine überdeckende Erdreich weggeschwemmt worden sein. Zwischen diesen Basalten nun

hier in Betracht kommenden Strecke dieser Strasse sind auch schon früher an drei Stellen Gräber aufgedeckt worden. Die erste liegt etwa 30 Schritte östlich vom Ausgangspunkt der Strasse am Kloster und auf deren südlichem Ufer. Auf eine gewisse Länge ist sie hier gegen die höher liegenden Felder hin mit einer niedrigen Mauer eingefasst, von der man Ende der fünfziger Jahre behufs Grundentnahme eine Strecke wegbrach. Dabei nun kam eine Reihe von Skeletten zum Vorschein; sie lagen in trocken gemauerten Bruchsteinsärgen oder vielmehr Kanälen dicht neben einander, welche rechtwinkelig zur Strasse standen (also nicht orientirt) und bis in die Ufermauer hineinreichten; in

finden wir die Köpfe von sechs Pfählen, in zwei parallelen Linien von 4m Abstand quer zur Flussrichtung geordnet; der Abstand von Pfahl zu Pfahl innerhalb der Pfahlreihe beträgt in zwei Fällen ungefähr 1m, in andern bedeutend mehr, aber die Zwischenpfähle waren eben nicht sichtbar, man wird 1m als richtig annehmen dürfen. Da nun an dieser Stelle im Flussgeschiebe des Rheines oder im Ahrdelta ein Basaltvorkommen ganz undenkbar ist, so ist es ganz unzweifelhaft, dass man in diesen verstreuten, die Pfahlköpfe umliegenden, Basalten die Trümmer eines Bauwerkes und zwar die des Brückenkopfes auf der rechten — Sinziger — Flussseite vor sich hat. Der andere Brückenkopf auf der linken — Kripper — Seite aber liegt jetzt in einer Wiese (schon bei 20-30cm Tiefe trafen wir auf das Mauerwerk) und bildet in dieser ein etwa 1½m hohes, grasüberwachsenes Ufer, an welches sich auf- und abwärts der frühere Uferstrand der Ahr anschliesst. Diese Stelle heisst, wie meine Begleiter angaben, von jeher „am Mäuerchen“, sie ist augenscheinlich auch Ursache der Strassencurve: man hat die alte Strasse nach Zerfall, oder Zerstörung, der Brücke in einer Biegung an diesem Brückenkopf vorbei zum Wasser geführt; dasselbe wiederholt sich auf der andern Seite, eine Curve im entgegengesetzten Sinne führt die Strasse wieder in die Hauptrichtungslinie. Das „Mäuerchen“ auch ist es, an welchem der alte Tempel in seiner Jugend gefischt hat, aber die Ahr fliesst nicht mehr, wie ehemals, zwischen den Brückenköpfen durch, sondern östlicher, so dass sich jetzt ein Brückenkopf im festen Lande, der andere mitten im Ahrbett befindet; denkt man sich die Brücke wieder aufgebaut, so würde sie jetzt auf $\frac{2}{3}$ ihrer Länge über festes Land führen. Der Abstand der Brückenköpfe von einander oder die freie Durchlassweite der Brücke hat nicht unter 45 Meter betragen; die Brücke wird eingeleisig und aus Holzbalken gebaut gewesen sein, welche zwischen den Brückenköpfen durch Holzjoche gestützt waren.

Es gelang einen der Pfähle, welcher anscheinend nicht so tief wie die andern eingerammt war, herauszuziehen; dieser Pfahlrest ist 140 cm lang, oben auf 27 cm Dicke vierseitig, aber nicht scharfkantig, beschlagen und nach unten auf 90 cm Länge sorgfältig rund zugespitzt; das Eichenholz hat die für solche Fälle gewöhnliche Schwärze und nach innen zunehmende Härte; der Pfahl wurde dem Provinzial-Museum zugesandt.

den Gräbern fand sich weiter nichts vor. Eine zweite Stelle liegt Wickelsmäuerchen gerade gegenüber auf der andern Seite der alten Strasse; als hier Herr Müller im Jahre 1879 sein einsam in der Flur stehendes Haus erbaute, grub er drei Graburnen aus, welche mit je 4 römischen Dachpfannen umstellt waren. Die dritte Stelle endlich befindet sich an derselben Seite der Strasse wie Wickelsmäuerchen, aber einen guten Büchenschuss weiter nach der Ahr hin; es fand sich dort vor einigen Jahren dicht am Rande der Strasse ein Plattengrab mit Beigaben. Diese beiden letztern Vorkommen machen es sehr wahrscheinlich, sowohl, dass die bisherigen Aufschlüsse die östliche Grenze des Gräberfeldes noch nicht erreichten, wie auch, dass dasselbe sich über beide Seiten der Strasse hin ausdehnt. Das aber festzustellen und über die Lage der Dinge am Wickelsmäuerchen überhaupt eine umfassende Vorstellung zu gewinnen, wird bei der charakteristischen Zerstretheit der Gräber und mancherlei lokaler Ungunst nur nach und nach durch spätere Zusammenfassung sich ergänzender Erfahrungen gelingen, bis dahin aber viele Zeit und nachhaltiges, auch örtliches, Interesse für den Gegenstand erfordern. Von andern hiesigen Funden ist noch Folgendes nachzuholen:

Ein keulenartiges kleines Anhängsel aus Goldblech, 29 mm lang, und ein Sculpturfragment aus Jurakalk, 28 cm hoch und ebenso breit, welches auf leicht concaver, auf der einen Seite noch mit kräftiger Randleiste versehenen, Fläche das Hochrelief einer männlichen Figur zeigt; Kopf und Füße fehlen, der Oberkörper ist nackt und von guter Plastik, der Unterkörper trägt ein Gewand von trefflichem Faltenwurf; beide Gegenstände fanden sich beim Bau der Caracciola'schen Weinhandlung (Heft 80, Taf. III f) und sind in Händen der Frau Wittwe Caracciola. Ein weiterer Fund geschah beim Bau des Gouwe'schen Hauses auf der Coblenzerstrasse (Verlängerung der Hauptstrasse über das Neuthor hinaus) und schräg gegenüber der Mündung der Fahr-gasse (Heft 80, Taf. III, 17), wo man bei der Fundamentirung in 2 m Tiefe auf 5 „Brunnen“ oder rund gemauerte Schachte von 0,90—1,20 m innerm Durchmesser aus Bruchstein traf, sodann auch auf ein Bassin aus Bruchstein, 3 m breit, 2 m tief, innen vertrasst, es geht noch in den Nachbarhof hinein und ist nur theilweise weggebrochen worden. Nach den Brunnen zu schliessen, muss die Stelle früher sumpfig gewesen sein; das Gebäude über den Brunnen, für welches man so kostspielige Anlagen machte, hat weiter nicht die geringste Spur hinterlassen. Innerhalb des Bereiches dieser Brunnen fand sich — und zwar

3 m unter dem Boden — eine anscheinend reich gestaltet gewesene römische Bronzelampe, welche derart durch und durch in Malachit und Kupferlasur, letztere schön krystallisirt, umgewandelt ist, dass man sie als Stufe ansprechen muss (Besitzer Herr Gronert). Ferner möge noch eine zweihenkelige Amphora von 20 cm Höhe und 21 cm Durchmesser erwähnt werden; man grub sie 1864 beim Bau des Klosters aus, sie ist von dichter, fein geglätteter Masse, nicht ornamentirt und im Besitz des Herrn Bürgermeisters v. Lassaulx.

Bemerkenswerther jedoch als die vorerwähnten Gegenstände ist die Entdeckung eines römischen Reliefs, welches über dem Thüreingang eines in Fachwerk gebauten Hauses, des „alten Bergerschen“, in der Milchgasse (Heft 80, Taf. III, 10) zum Vorschein kam, als der jetzige Besitzer des Hauses, Stellmacher Bender, im Frühjahr 1886 den Lehmverputz ausbesserte; er stiess oberhalb der Thür auf einen, nur wenig mit Lehm überputzten, verzierten Stein und stellte ihn frei; der Stein wurde von Schreiber dieses angekauft und herausgenommen. Es ist eine 12 cm dicke Platte aus Jurakalk, 49 cm hoch, 28 cm breit, auf drei Seiten noch die ursprüngliche Begrenzung zeigend, auf der linken Langseite aber augenscheinlich und in roher Weise von einer Fortsetzung abgetrennt; in gleicher Art scheint auch die Rückseite auf die Dicke der Fachwand gebracht worden zu sein; bei dieser Operation wahrscheinlich brach der Stein in der Mitte quer durch, glücklicherweise so, dass es dem Bildwerk nur wenig Schaden brachte. Die Bildfläche zeigt in concav gehöhlter Cassette in stark erhabener Arbeit einen nackten, geflügelten Knaben mit gelocktem Haar: Cupido den senkrecht an die Wand der Nische gelehnten schlaffen Bogen mit beiden Händen zu neuer Spannung ergreifend (anderer, vielleicht besserer, Deutung soll durch diese indess nicht vorgegriffen werden); Höhe der Figur und des Bogens 43 cm. Die volle, gedrungene Gestalt des Knaben ist von weicher, trefflicher Modellirung, der schalkhaft zur Schulter geneigte Lockenkopf wendet das Gesicht voll dem Beschauer zu; leider ist es beschädigt, auch hat die Prüderie der Milchgasse an einem andern Orte eine Verstümmelung vorgenommen und ist der linke Arm der Figur verletzt; alle diese Unvollkommenheiten aber beeinträchtigen den Gesamteindruck des Bildnisses nur in geringem Maasse. Weder der jetzige Eigenthümer des Hauses, noch im Orte lebende frühere haben von der Existenz des Reliefs etwas gewusst, obgleich dasselbe nur von dünner Lehmkruste überzogen war; es wird aber sicher in oder nahe bei den Hausfundamenten ausgegraben sein und bestätigt dann auf's

neue die hohe örtliche Bedeutung der Umgebung der kath. Pfarrkirche in Bezug auf unsere römische Vorzeit (Heft 80, S. 172).

Neben diesen Ergebnissen im Orte selbst sind noch zwei ausserhalb desselben, aber noch auf dem Gemeindebanne, geschehene von Interesse. Die Stelle der einen liegt in der Sohle des zur Apollinariskirche hinabgehenden Thales, in welchem, nahe derselben, der Welschborn, unsere treffliche Bergquelle, und der von den Römern benutzte, jetzt vertrocknete, Eulborn liegen (Heft 80, S. 161 und 177). Als die gräflich von Fürstenberg'sche Verwaltung vor einiger Zeit hier oberhalb des Welschborn die Thalsohle mit einem tiefen Graben durchschnitt, um für die Kirche mehr Wasser zu erlangen, stiess man in einer Tiefe von 3 m auf einen Baumstamm, welcher horizontal in den Graben hineinragte und deshalb mit Aexten zertrümmert wurde; dabei fanden die Arbeiter den Stamm im Innern ausgehöhlt und gruben denselben nun, weil sie Schätze darin vermutheten, vollends aus. Es zeigte sich der Stamm auf der ganzen Länge sargartig ausgehöhlt und innen verkohlt; für den Kopf des Skeletts war durch eine Erhöhung ein Pfühl gelassen; durch einen Längenschnitt war von dem Stamm von oben bis unten eine Schicht in Bohlendicke abgetrennt und auf die Höhlung als Deckel gelegt; im Innern fand sich nichts. Noch ehe man im Orte von der Sache erfuhr, war der Stamm zerschlagen; die Nachricht darüber verdanke ich dem Inspektor der Apollinaris-Gesellschaft in Neuenahr, Herrn E. Steinkamm, welcher die Arbeiten geleitet hat. Der zweite Fund geschah „auf Brüchen“, eine Stelle oberhalb der Apollinariskirche.

Ueber diese etwa 50 m über dem Rheinpegel liegende Kirche hinaus erhebt sich das Gebirge noch um etwa 100 m und bildet oben einen Theil der von Coblenz aus bis zum Siebengebirge den Rhein in fast gleicher Höhe begleitenden Hochebene. Auf dieser Höhe und etwa $\frac{1}{2}$ km südwestlich der Kirche heisst eine Stelle im Walde „auf Brüchen“; die Bezeichnung rührt wahrscheinlich von der sumpfigen Natur der Oertlichkeit her. Hier findet sich ein bedeutendes Lager der als „Quarzite“ bekannten Geröllblöcke, welche rechts- und linksrheinisch von der Gegend von Dattenberg und der Ahr aus, wo sie zu Tage liegen und die erwähnte Höhenlage einnehmen, sich in geneigter Ebene nach der Nordsee hinabziehen, so dass sie bei Ruhrort schon 33 m unter der Oberfläche lagern ¹⁾. Die Blöcke liegen „auf Brüchen“ zahl-

1) Man sehe Verhandl. des naturhist. Vereins d. Rheinlande und Westph., 39. Jahrgang, 2. Hälfte 1882, Sitzungsber. Seite 141.

reich zu Tage, zwischen ihnen ist der Wald aufgewachsen; gräbt man den Waldboden etwa 2 Fuss tief weg, so trifft man die Blöcke massenhaft und oft in Meter dicken Klumpen an. Ein Unternehmer ist seit zwei Jahren mit Ausbeutung des Vorkommens beschäftigt, die schweren Blöcke werden gesprengt und dann den niederrheinischen Hüttenwerken zugeführt, welche sie bei ihrem bis zu 98 % betragenden Gehalt an Kieselerde beim Bessemerprozess verwenden.

Innerhalb des Bereiches dieser Quarzitblöcke fanden sich im vorigen Jahre merkwürdigerweise römische Thongefässe und zwar bis jetzt 2 Henkelkrüge und 3 Näpfe oder Schalen. Diese letzteren sind sämtlich bei der Aufdeckung zertrümmert und ihre Scherben in den Schuttmassen vergraben worden; die Arbeiter sagen übereinstimmend aus, die Schalen seien mit Thierbildern und Aehnlichem verziert gewesen; die beiden Krüge blieben ganz erhalten und zwar verdanken sie dies dem Umstande, dass sie in den Schalen lagen und man auf sie frühzeitig aufmerksam wurde. Es sind zwei ganz gleiche Krüge gewöhnlicher Form, mit engem Halse, 18 cm hoch und 12 cm dick.

Die Sachen fanden sich in 3 muldenartigen Vertiefungen auf und neben den Blöcken (nicht etwa unter denselben, wie man hier erzählt hat), um die Schalen herum lag jedesmal Holzkohle. Man wird also annehmen dürfen, dass die Geschirre römischen Arbeitern bei der Bereitung ihres Mahles gedient haben und dass letztere zwischen den Quarzitblöcken irgend eine Aufgabe zu erfüllen hatten. Diese wird wohl darin bestanden haben, Thon zu fördern, welcher dicht unter den Blöcken in Menge vorkommt und von dem erwähnten Unternehmer auch jetzt gleichzeitig mit den Blöcken ausgebeutet wird¹⁾.

1) Der Zufall gestattet, noch einen neuesten hiesigen Fund anzuführen: Der zur Zeit (October 1886) am unteren Ende des Ortes arbeitende Rheinbagger förderte eine Anzahl von Hellebarden, Streitäxten und Aehnlichem zu Tage, dann aber auch einen bronzenen Schlüssel, 10 cm langer Hohl Schlüssel mit gezacktem Bart und eigenthümlich geformtem Griffe.

Reuleaux.